Emil Zola

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-663618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herbstnacht im Walde.

Durch die Wipfel zittert
Mondlicht wunderbar;
Um die Zweige flittert
Es so golden klar.
Doch der Wald in Trauer
Ringsum schweigend steht;
Ab und zu ein Schauer
Durch die Wipfel geht.
Leise dann hernieder
Raschelt Blätterfall —;
Und nun Schweigen wieder,
Trauer überall!

So durch Mondesschweigen
Schleicht das Sterben still,
Und die Brust es eigen
Mir beklemmen will:
Herz, o Herz, so schwinden,
Ob du klagst und weinst,
Flatternd in den Winden
Deine Freuden einst;
Nur ein süß' Gedenken
Wird der kühlen Nacht
Licht und Trost noch schenken,
Mild wie Mondespracht!

Emil Zola.

Der bedeutende französische Schriftsteller, der, Ende September durch Kohlenoxyd vergiftet, das ein in seinem Kamin nur halbgelöschtes Feuer ausströmte, in Paris im Alter von 62 Jahren starb, war in den letzten Jahren durch seine prächtige Stellungnahme in der Dreyfuß-Angelegenheit Gegenstand der allgemeinen Bewunderung geworden. Der aufopferungsvolle Kampf, den er, fast die ganze moralisch verlotterte Pariser-Gesellschaft herausfordernd, für Wahrheit und Gerechtigkeit siegreich ausfocht, soll ihm unvergessen sein. Wenn dem Toten seine Neider und Feinde diesen Siegerkranz vom Haupte zerren wollen, indem sie seine Haltung als eine bloße Nachäfferei Voltaires (im Falle Calas) darstellen, so muß daran erinnert werden, daß er diese Gerechtigkeitsliebe schon als junger Mann, zur Zeit, da er noch schriftstellernder Buchhandlungsangestellter war, durch seine Verteidigung des von der Salon-Jury ausgeschlossenen Malers Ed. Manet betätigte. Der unerbittliche Wahrheitsdrang bildet denn auch den Grundzug seiner dichterischen Arbeit, die infolge davon mehr eine photographisch getreue, als künstlerisch verarbeitete Darstellung des Lebens wurde. Unter seinen Werken, die fast alle packende, oft peinliche Bekenntnisse des von Zola systematisierten Naturalismus sind und sich durch

Großartigkeit in der Schilderung des milieu auszeichnen, werden Germinal, Travail, L'oeuvre, La Débâcle, Fécondité der französischen Nation noch große Dienste leisten. Nie zuvor hat es, von den Römern Juvenal und Petronius abgesehen, ein Schriftsteller gewagt, seiner Nation die Ursachen ihrer Fäulnis und ihres physischen und sittlichen Verfalles in solch eckel- und schreckenerregenden Bildern vorzuhalten. Die großartige Tendenz, nur die Wahrheit geben zu wollen und die Methode positiver Beobachtung in die Literatur einzuführen, erklärt und entschuldigt bei Zola den rohen Schmutz, der in manchen seiner Romane aufgehäuft ist. Sie verleiht ihm seine Stärke als Schriftsteller und begründet seine Schwäche als Dichter.

Im Nebel.

Von Dr. Châtelain.

Autorisierte Uebersetzung von Elise Ebersold.

Honoré Boisec war an diesem Tage — ich möchte schier sagen: von hundemäßiger Laune, aber aus Rücksicht auf Hektor, den treuen Begleiter auf seinen Streifzügen nach dem Wild des Hochgebirges, will ich's lieber: mörderische Laune nennen. Stellt euch vor: begegnet ihm nicht diesen Morgen, kaum daß er den rechten Weg unter den Füßen hat, ein altes Weib! Und jeder weiß, daß der Jäger, obschon er sich selbst für das vollkommenste Wesen hält, das seine Sohlen über die Oberfläche unserer armen Erdkugel schleift, abergläubisch wie der dümmste Köhler ist. Beim Aufbruch zur Jagd mit einem alten Weib zusammentreffen, unterwegs einen verlorenen Schuh finden, dessen Spitze nach Osten gekehrt ist, drei Raben zur linken Seite fliegen sehen, bedeutet Hexerei, Unheil, Pech. Und seht nur die Allmacht der Suggestion. Der bloße Gedanke, daß man abends die Jagdtasche so flach wie die Samenfrucht des Käsekrautes heimtrage, genügt, daß alles verkehrt geht.

Leere Jagdtasche — welch ein Gräuel! Die Weisheit von vierzig Generationen Stöcker vermöchte ihr nicht zu widerstehen; denn E. Blaze sagt sehr richtig: „Nichts leichter, als eine volle, aber auch nichts schwerer als eine leere Jagdtasche." Die Physiker behaupten: die Natur habe einen Abscheu vor der Leere; das ist falsch: jeder wahrhaftige Jäger wird dies bestätigen, daß es Leeren gibt.

Boisec hat also bei Tagesanbruch eine alte Frau getroffen, alt und runzlig, mit einer Haut wie Pergament, die, eine Hutte auf dem Rücken und den Stock in der Hand auf den Kieseln des Fußweges daherwackelte. Höflich wünscht sie ihm guten Tag; er antwortet mit einem Grunzen und fängt, kaum zehn Schritte entfernt, ganz laut, wie ein Heide, zu fluchen an, um den bösen Zauber zu bannen. „Bei Sankt Hubert, ein schlimmer Tagesanfang; verwünschte Alte,